

Traurige Rolle

Zu: „Karlsruhe fordert Aufklärung“, FR-Regional vom 27. März

Die FR berichtete in verschiedenen Artikeln von der Weigerung der Stadt Wetzlar, der NPD ihre Stadthalle zu überlassen. Dazu ist meines Erachtens nach Folgendes zu sagen:

1. Die Bürgerinnen und Bürger der Stadt Wetzlar können dankbar sein, einen Magistrat mit OB Wagner an der Spitze zu haben, der sich bis zur letzten Konsequenz weigert, der NPD einen Raum zur Selbstdarstellung zur Verfügung zu stellen, wo andere Gemeinden bestenfalls mit Bedauern dieser verfassungsfeindlichen Partei kommunale Räumlichkeiten überlassen.

2. Dass die Rechtslage Kommunen zwingt, einer Partei mit anerkannt verfassungsfeindlichen Zielen Räume zu vermieten, ist paradox. Im aktuellen Streit spielt allerdings das Verfassungsgericht eine traurige Rolle. Wenn es schon die Urteile der Verwaltungsgerichte bestätigt und der NPD das Recht auf Anmietung der Wetzlarer Stadthalle anordnet, dann aber den von der NPD beantragten Vollzug dieser Anordnung nicht veranlasst, sondern vielmehr im Nachgang Wetzlar mit Konsequenzen droht, halte ich dies für ein widersprüchliches Verhalten. Sollte das Gericht der Ansicht gewesen sein, die Rechte der Rechtsextremen seien so schwer beeinträchtigt, dass ein Eingreifen des Verfassungsgerichts vonnöten sei, hätten die Richter auf ihre Verantwortung hin den Vollzug der Entscheidung anordnen sollen. Lieber schieben sie den schwarzen Peter der Stadt Wetzlar zu.

3. Ich bin der festen Überzeugung, dass spätestens ab Samstagmorgen von der NPD nicht mehr wirklich geplant war, in Wetzlar eine Veranstaltung durchzuführen. Die Vorbereitung hätte viel zu viel Zeit gekostet. Die Veranstaltung konnte ohne Probleme in das benachbarte Leun-Stockhausen ausweichen. Hier war offenbar alles vorbereitet.

4. Ein Ziel hat die NPD einmal mehr erreicht: Publicity. Und sie konnte erneut einer Kommune Ungemach bereiten. Es wäre gut, die NPD würde verboten. Das würde dieser Partei die Mittel nehmen, immer wieder aufs Neue die Errungenschaften unserer Verfassung zu nutzen, die sie ablehnt. Ulrich Ries, Ehringshausen

Gefährliche Mona Lisa

Zu: „Facebook zensiert barbusige ‚Freiheit‘ von Delacroix, FR vom 20. März

Wahre Kenner der Kunst- und Kulturgeschichte müssen bei Facebook arbeiten: Erst behaupten sie, dass die Venus von Willendorf Pornografie ist, dann zensieren sie das Bild „Die Freiheit führt das Volk“ von Eugene Delacroix. Was kommt als Nächstes? Wann entdecken sie das jugendgefährdende Lächeln der Mona Lisa? Fritz Brehm, Frankfurt

Mein 1968: Wenn die Spießler was ablehnten, war es gut für mich

1963 als Hauptschüler mit fünfzehn in die Mechanikerlehre in Wilhelmshaven. Ich habe noch den Ölgestank der düsteren Fabrikhallen in der Nase, die entwürdigende Anmache der Ausbilder in den Ohren: „Du Kloake!“ Sinnlose Löcher bohren, sinnlose Bleche feilen, sinnlose Gewinde schneiden. Für die Ausgelernten Brötchen kaufen. Hinter ihnen her putzen. Vom Feilen große Blasen an den Händen, von Metallspänen aufgerissene Finger, Pickel ohne Ende, der wachsende Körper gefesselt, eingezwängt. In Nyltest-Hemden und Trevira-Hosen ungelinktes Geschiebe in der Tanzschule. „Bist du oft hier?“, sehnsüchtig verklemmte Annäherungen an die Mädchen. Und Eltern, die alles schönreden. Im Nachtprogramm von Radio Bremen seltsam schräge Klänge von Boris Blacher oder György Ligeti. Was später „Neue Musik“ hieß und als elitär galt, kündete mir hoffnungsvoll von einem fernerem Leben.

Von meiner ehrgeizigen Mutter in die Abendschule getrieben, um was Besseres zu werden: „Damit du mal Ingenieur werden kannst“. Der pöbelnde Meister fand das nicht so gut, aber ich hatte schon gelernt, wenn denen etwas nicht gut tut, tut es mir sehr gut! Um 22 Uhr nach der Schule, meine Eltern schliefen und mir tat sich eine neue Welt auf. In der anrühmigen Bar „Esprita“, Onkel Rudi, der Polizist raunte: „Da verkehren die 175er.“ Im „Moulin Rouge“ traf ich Gammeler, Schwule, Künstler, Leute vom nahen Stadttheater, die anders waren als alle, die ich kannte, die anders dachten, anders sprachen, anderes lasen. Ich spürte, es gibt dieses andere, dieses wirkliche, dieses wilde Leben jenseits von Fabrik und Familie. Nach einem halben Jahr hatte ich einen Parka, in die Stirn gekämmte Haare, immer ein Buch bei mir und konnte in der „Esprita“ anschreiben lassen: Ich gehörte dazu und hatte ein paar fremde Freunde.

„I can't get no satisfaction, 'cause I try and I try, I can't get no!“ Mick Jagger schrie heraus, was wir fühlten! Und es schäumten die Erwachsenen, die Ausbilder, die Berufsschullehrer: „Diese langhaarigen Affen!“ Und wieder hatte ich das Gefühl, wenn die was ablehnten, dann kann das nur gut für mich sein. Auch im Wilhelmshavener „Schützenhof“ war die Zeit der Dorfmusik vorbei. Bands aus dem Hamburger Star-Club spielten sonntagnachmittags auf dem „Ball der Jugend“, die Liverbirds, die Lords, die Rattles. Wir begannen zu tanzen, wir hüpfen und schüttelten uns, wir entfesselten uns, wir schrien, wir fühlten unsere Körper. Und entdeckten die Mädchen! In der Lehre wurde ich zickig, Mopeds fahrende Lehrlinge nannten mich „Exi“, und der Betriebsrat forderte, ich solle eine Bartbinde tragen, damit mein Flaum nicht in die Maschinen käme. Natürlich trat ich sofort aus der IG Metall aus und traf weitere Unzufriedene. Wir versuchten, die törnende Wirkung von Muskatnuss herauszufinden und bekamen aus Nürnberg für



Hanswerner Kruse im Jahr 1968.

PRIVAT

fünf Mark Privatrezepte für Eugynon, die Pille für unsere Freundinnen. Wir trafen „Genossen“ von der illegalen KPD, die mit uns „Das Kapital“ lesen, aber für unsere sexuelle Befreiung ihre Wohnungen nicht hergeben wollten. Deshalb wurden wir Provinz-anarchisten, schrieben „I Like Stones“ auf Lenins Glatze und verschlangen Wilhelm Reich aus der Stadtbibliothek: „Sie wollen das ganze Menschengeschlecht in ihre Zwangsjacke stecken,



50 Jahre '68

FR.de/die68er

weil sie unfähig sind, die natürliche Sexualität mitanzusehen. Die Sexualehe bilden den Kern dessen, was man Spießertum nennt!“ Nun ließen wir uns von unseren sexualfeindlichen Spießler-Eltern nichts mehr sagen. Ich liebte Uschi, eine echte Gymnasiastin. Aus dem Stegreif konnte sie stundenlang über Camus' Absurdität der Existenz quasseln. Im Mai 1967 sprengten wir – mit Luftballons, Konfetti und frechen Parolen – den großen Zapfenstreich der Bundeswehr zum Gedenken an die Skagerrak-Schlacht. So erreichte die Revolte auch unser Nordseekaff. Die ersten von uns flüchteten vor der Bundeswehr nach West-Berlin, rauchten Joints und berichteten von ihren Abenteuern in den Berliner Straßen. Ich kam nur bis Oldenburg aufs Wirtschaftsgymnasium, pendelte jeden Tag mit dem Zug und wollte zum Leidwesen meiner Mutter nicht mehr Ingenieur, sondern Berliner Student werden. Nun hatte ich lange Haare, eine Mao-Plakette, die Nickelbrille mit Fensterglas. Und immer noch ständig ein Buch dabei. Wir gründeten den Sozialistischen Jugendbund. Zum Ärger der DKP-Genossen interessierten wir uns mehr für Sex und Drogen, Beat-Musik und antiautoritäre Aktionen als für die

DDR und disziplinierte politische Arbeit. Und auch als die Berliner Genossen kamen und mit uns Bundeswehrdepots überfallen wollten, taten wir ein bisschen bekiffter, als wir wirklich waren, und tanzten die ganze lange Fassung von „In-A-Gadda-Da-Vida“. Wir wollten nicht wirklich Guerillakrieg spielen, wir hatten Schiss vor Gewalt, wir Mittelstandskinder, aber dennoch wollten wir Freiheit und ein Stück vom wirklichen leidenschaftlichen Leben. 1968 in den Osterferien war ich drei Wochen in Berlin, war 68 also wirklich dabei. Im SDS bekam ich mit, wie Rudi Dutschke runtergemacht wurde, weil die Genossen seine individualistischen Eskapaden missbilligten. Ein paar Tage später, nach dem Attentat auf ihn, irrte ich zwischen den brennenden Springerautos herum, wurde von Berliner Patrioten erwischt und verprügelt, von Polizisten gejagt und von mildtätigen Krankenschwestern in ihr nahe dem Springerhochhaus gelegenes

MEIN 1968

In der Serie „Mein 1968“ erzählen FR-Leserinnen und -Leser, wie sie den Umbruch erlebt haben. Möchten Sie einen Beitrag beisteuern? Post an: Frankfurter Rundschau, Bronski, 60266, Frankfurt/Main. Mail: bronski@fr.de



PRIVAT

Hanswerner Kruse, geboren 1948 in Wilhelmshaven, studierte Pädagogik, Kunstgeschichte, Soziologie und war beruflich in der Erwachsenenbildung aktiv. Seit zehn Jahren freier Kultur-Journalist in Berlin und Fulda. Er betreibt das Blog hanswernerkruse.com

Im FR-Blog werden alle Texte der Serie „Mein 1968“ zu lesen sein. Der heutige Text findet sich unter frblog.de/1968-kruse. Einführung und Übersicht gibt es hier: frblog.de/1968.

Wohnheim gezogen. Zurück in Ostfriesland war ich endgültig ein Revoluzzer geworden. Wir nannten unseren Jugendclub Anarchistisches Syndikat, kleideten uns schwarz und hatten immer noch eine Menge Spaß, wenn wir in antiautoritären Aktionen anlässlich der Notstandsgesetze Schulen besetzten oder amerikanische Schiffe im Wilhelmshavener Hafen zu versenken oder, na ja, wenigstens zu besetzen versuchten. 1970 ging ich mit einigen von uns nach Berlin, wir gründeten dort die erste anarchistische Kommune und hatten eine große Klappe, bei uns gingen die „Umherschweifenden Haschrebellen“ ein und aus, brachten immer einen Joint und manchmal geklaute Joghurt-Stiegen mit. Sie schliefen gerne mit unseren Freundinnen, und wir schluckten tapfer unsere Eifersucht herunter, schließlich lehrten sie uns „High sein, frei sein, Terror muss dabei sein!“ Ohne uns machten sie Brandanschläge. Auch ich kam in den Moabit-Knast, weil ich an einer brennenden Bank vorbeilief und ein Taxifahrer rief: „Der da mit der großen Nase, der war auch dabei.“ Jimi Hendrix und Janis Joplin starben und mein Rechtsanwalt Christian Ströbele stellte fest: „Im Gegensatz zu den Aussagen des Zeugen hat der Beschuldigte Kruse eine kleine unauffällige Stupsnase.“ Glücklicherweise kam ich deshalb nach vier Wochen wieder frei. Studentische Genossen forderten mich auf, „wirklicher Revolutionär“ zu werden, die Haare schneiden zu lassen, in die Fabrik zu gehen, das Proletariat zu agitieren. In die Fabrik? Düstere Hallen? Löcher bohren? Bleche feilen? Brötchen kaufen? Putzen? „Für wen?“, rief Rio Reiser. „Macht kaputt was euch kaputt acht!“ Aber wie? Endlich war ich in Berlin angekommen, doch die Bewegung zerfiel in maoistische Sekten, gewalttätige Kampfbrigaden, drogenabhängige Kleinkriminelle und harmlose Reformer – mein 68 war vorbei. Hanswerner Kruse